Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Ueber die Gefahren im Hochgebirge
Autor: Kruck, Gustav
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573771

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Wettertanne Abschied

Ich trug des Schnees Lasten,
Der Sturm hat mich durchwühlt,
Ich habe eisige Kälte
Bis tief ins Mark gefühlt.

Und doch bin ich gewachsen
So stark und grad und hoch —
Das tat mein inneres Streben,
Das treibt mich höher noch!

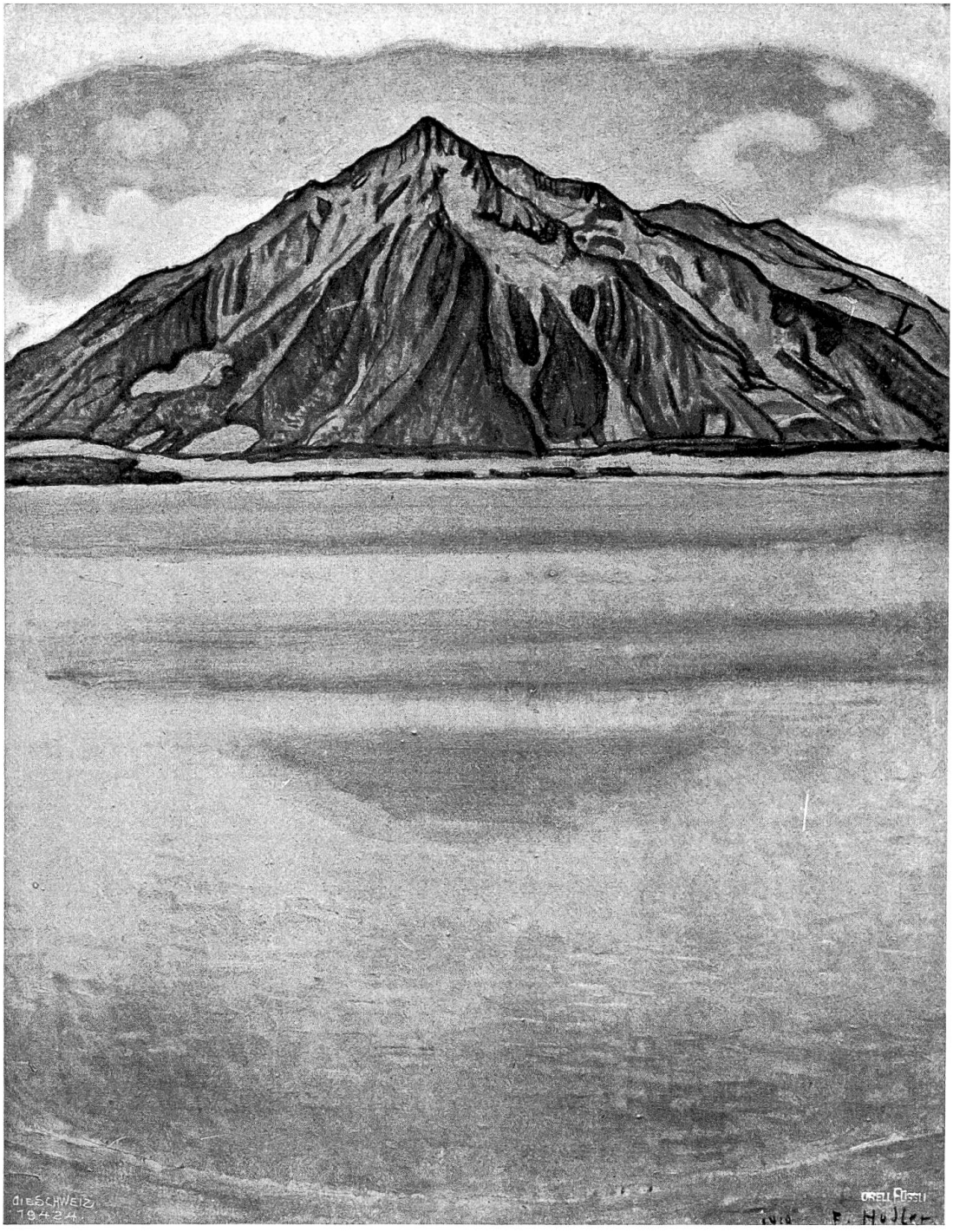
Leb wohl, du tapfrer Bursche!
Im Lenz auf Wiedersehn!
Ich bleib im Alpentale,
Du unter Menschen stehn!

Ueber die Gefahren im Hochgebirge.

Nachdr. verboten.

Es bedarf an sich keiner Erläuterung, daß der Mensch im Hochgebirge Gefahren besonderer Art gegenübersteht, die dem Tale fremd sind. Keine Schilderung dieser Gefahren, und wäre sie die vollkommenste, wird eine wirkliche Erkenntnis ihres Wesens bewirken, wenn nicht eigene Erfahrung dazukommt. Und doch mag es nützlich sein, je und je auf die Art dieser Gefahren hinzuweisen und zu prüfen, inwieweit und mit welchen Mitteln ihnen zu begegnen ist. Die Schilderung kann wenigstens dazu anregen, diese Erkenntnis gewinnen zu wollen. Lebendig und nachhaltig wird sie erst im Gebirge selbst. Nur jahrelanges Studium der Natur des Hochgebirges, lange Uebung, Stählung der Kräfte und in eifriger Arbeit erworbene Erfahrung vermögen wirkliche Erkenntnis der im Hochgebirge den Menschen bedrohenden Gefahren zu bewirken.

Die besondern Gefahren des Hochgebirges sind in dessen Natur begründet. Die Alpen sind Ruinen weit gewaltigerer Gebirge. Unaufhörlich arbeiten Verwitterung und Erosion an dem vor ungezählten Jahrtausenden begonnenen Zerstörungswerke fort. Von tief eingeschnittenen Tälern durchsetzt, ragt das Gebirge in den verschiedenartigsten Formen empor. Bald sanft durch weite Böden, bald in wütender Hast durch Schluchten und über Talstürze hinaus drängen die Gewässer nach den Talausgängen. Ueber den Schluchten und Talböden steigen steile Felshänge und flachere Schutthalden empor, alte mit Rasen und Wäldern bedeckt, jüngere in grobem und feinem Schutt der Verwitterung und Bewachsung harrend. Von Felsbändern durchsetzt, von Rinnen belebt, zeigen diese Hänge den Unterbau des Gebirges. Auf ihnen lagern die Alpweiden, und darüber umsäumen neue Schutthänge den Fuß der aus ihnen herauswachsenden Gebirgsstöcke. In ihren Hochtälern lagern seengleich die Firnmassen und senden die Gletscherströme in die Täler hinunter. Wilde Flußrinnen, Schuttfelder und Matten, steile Rasenhänge, Schutthalden, offene und mit Wäldern bedeckte Bergsturzgebiete, Alpweiden und neue Schutthänge, Felswüsten, steil aufragende Wände mit Gräten und Türmen, Schluchten und Rinnen, weite Firnfelder, zerrissene Gletscherströme, von Moränen umsäumt, und drohende Hängegletscher bedecken das Gebirge. Und diese wilde Natur ist in fortwährender Veränderung begriffen. Das Gebirge lebt. In Felsen und Gletschern, in Hängen und Tälern ist immerwährendes Leben. In weit stärkerem Maße als in den Ebenen unten verändern im Hochgebirge oben Witterungseinflüsse die Natur des Geländes. Jedes Gewitter und jeder Regenfall erhöht das Leben des Hochgebirges. In tausend Bächen und Rinnsalen eilt das Naß des Himmels zu Tal, schwemmt lockeres Gestein mit, gräbt neue Rinnen in die Hänge, reißt sie auf, setzt ihre losen Massen in Bewegung, und die erregten Massen des Wassers führen in ungeahnten Mengen das Geschiebe zu Tal. Mit unerhörter Gewalt fällt im Gebirge der Regen, und erschreckend schlagen die Blitze in das Gestein der Gräte. Und während unten im Tale linder Regen niederfällt, decken oben im Gebirge die Flocken Felsen und Gletscher mit weißem weichem Schleier zu. Mit verderblicher Raschheit wechselt oft im Hochgebirge oben Sommer und Winter. Im strahlend blauen wolkenlosen Himmel erscheint ein weißes, harmlos scheinendes Wölklein.



Ferdinand Hodler. Der Rieſen (1910).

Wenige Viertelstunden später decken graue düstere Wolken den Himmel, elektrische Spannungen erfüllen die Luft und bedrohen den Wanderer mit Blitzgefahr, aus den Wolken brechen Rieſel und Hagelschlag, und nach wenigen Minuten öffnen sich die Wolken völlig, unten stürzen Wassermassen nieder und in hohen Lagen dichte schwere Flocken, die die Luft erfüllen und Fels und Gletscher decken. Mitten aus strahlendem Himmel heraus brechen im Hochgebirge oben oft Stürme los, die Gräte und Zinnen in unbegreiflicher Gewalt umtoben. In klarer Luft wogen plötzlich weiße feine Nebel heran, verhüllen Hang und Grat, Firn und Fels, täuschen und verwirren, lösen und ballen sich, bis nach langem der Sturm sie zerreißt. Paaren Sturm und Niederschläge sich, erfüllt Schneetreiben die erregte Luft und senkt die Kälte aus eisigen Höhen sich nieder, dann steigern sich die Schrecken des Hochgebirges ins Ungeahnte. Die Ströme des niederstürzenden Wassers schwemmen allerorts Steinschlag über die Wände hinaus, Glatteis deckt die Felsen im Nu, oder dichter Schnee verhüllt sie, rasende Windstöße erfüllen die Luft, und wehrlos steht der Mensch im Toben der Naturgewalten. In unerhört kurzer Zeit vermögen mitten im Sommer Schnee und Eis das Gelände des Hochgebirges umzugestalten. Die dichte tiefe Schneedecke des Winters verändert es bis zur Unkenntlichkeit. Der Winter ist der gewaltige Modelleur des Hochgebirges. Mit Blöcken übersäte Mulden und grobe Schutthänge werden zu weich gewelltem Gelände, harmlose Halden des Sommers zu drohenden Hängen, zerrissene Gletscher zu glattem Firn. Der kennt das Hochgebirge nicht, der es nur im Sommer und Herbst bei strahlendem Sonnenschein gesehen hat. Da täuschen blühende Matten und Hänge, Wärme und Sonnenschein Milde und Güte des Hochgebirges vor. Seine wahre Natur enthüllt es, wenn die Wolken die Täler erfüllen, Blitze ziſchen, Regengüsse niederfahren, wilde Stürme die Gräte umtoben oder Schneestürme die Luft erfüllen. Dann wird das Hochgebirge hart und erbarmungslos, und wehe dem, der ungewappnet in ihm weilt. Wer nur die grünen Hänge und die warmen Töne der apern Felsstöcke kennt, weiß nichts von der wunderbaren Schönheit des winterlichen Gebirges, da dichte Schneemassen Täler und Hänge bedecken, aber auch nichts von der Wucht winterlicher Schneestürme, und wer nie die Lawinen niederfahren sah, kennt die Gewalten des Gebirges nicht. In breiter Fläche abbrechend, rutschend, dann fließend und sich wälzend, geht die Masse des lockern und trockenen Pulverschnees im Winter nieder, erfüllt im Stürzen als Staublawine das Tal; im Niederfahren alles Leben erstickend, reißt ihr gewaltiger Luftdruck Wald und Hütte nieder. Erst nach Neujahr, im Februar und März fallen in den Alpen die großen Schneemassen, und der April ist dann die Zeit der großen Lawinenstürze. Die Sonne gewinnt ihre Macht wieder, der Föhn waltet in den Höhen, und warme Regen fallen nieder. Der durch die Schmelzwasser durchnäßte Schnee verliert den innern Halt und fährt schichtenweise zu Tal. Dringen die Schmelzwasser bis zum Boden durch und durchnässen auch ihn, dann gerät die innerlich gelockerte Masse über dem schlüpfrigen Boden ins Gleiten. Von weiten Hängen, immer neue Massen ins Nachrutschen bringend, gleitet und wälzt sich die Grundlawine ihrem Sturzbett zu, in dem der feuchte lebendige Strom, den Boden aufreißend und alles zerstörend, was in seinen Bereich gerät, unwiderstehlich zu Tal fährt, um dort gestaut augenblicklich zu erstarren.

Ein reiches, wechselvolles Leben erfüllt das Hochgebirge, mild und warm im linden Sonnenschein, hart und erbarmungslos in Schnee und Sturm. In diese gewaltige Natur tritt der Mensch. Schon in den gebahnten Wegen des Hochgebirgs lauern die Gefahren. Gleiten und Stolpern stürzen den Sorglosen über Steilhänge hinaus, und Steinschlag bedroht den Wanderer von oben. Im weglosen Gelände des Hochgebirgs steigert sich die Gefahr mehr und mehr. Schutthänge, steile Rasenhänge, bewachsene Felsleisten, Felsen, Gletscher, Eis- und Firnhänge bergen Gefahren besonderer Art in sich. Veränderungen des Geländes durch Schnee und Eis, vereiste Hänge, vereiste und verschneite Felsen, frisch verschneite Gletscher erhöhen die im Terrain an sich

begründeten Gefahren. Gewitter, Nebel, Kälte, Schneestürme und Dunkelheit können sie ins Ungemessene steigern.

Die Gefahren in den Felsen beruhen in der Natur des vielgestaltigen Baues der Felsgerüste der Alpen und der ihren Aufbau bildenden Gesteine. Ihre Art und Lagerung bedingen den Aufbau des Gebirgs und die besondern Verwitterungserscheinungen. Das sich in den Bergen vollziehende Zerstörungswerk äußert sich in der Verwitterung des Gesteins. Die augenfälligste Erscheinung des Felsgebirges sind herabfallende Gesteinstrümmer. In Fugen und Spalten eindringendes Wasser, Frost und Auftauen lösen die verwitternden Felsteile aus Gräten und Wänden; im Fallen zertrümmern sie, bilden am Fuß der Felswände Schuttkegel an Schuttkegel, und auf den Gletschern wandert das herabfallende Trümmergestein als Moräne das Tal hinaus. In den Rinnen, Kaminen und Couloirs, in denen sich das abstürzende Gestein sammelt, besteht fast dauernd Steinschlaggefahr. Aber auch Platten, Fels- und Rasenbänder sind vielfach mit losen Trümmern bedeckt, und Sturm und heftige Regenfälle schwemmen sie in die Wände hinaus. Lagerungen losen Gesteins auf oder über Steilhängen, an ihrem Fuße befindliche Trümmer, tiefe Narben in Firnhängen und Schrammen in den Platten felsiger Couloirs sind deutliche Anzeichen von Steinschlaggefahr. Am größten ist die Gefahr gleich nach Sonnenaufgang, unter Umständen auch bald nach Sonnenuntergang. Föhn, Sturm überhaupt und starke Regenfälle erhöhen sie stets. Weidende Tiere, Gemsen, Ziegen und Schafe und vor allem unvorsichtige, gleichgültige Touristen sind ebenso häufig, wenn nicht öfter, Ursache gefährdenden Steinfalls.

In zweiter Linie ist es die Bewegung im Felsen selbst, die Gefahren schafft. Die oft gehörte Meinung ist falsch, daß das Klettern bald erlernt sei. Es verlangt vielmehr außerordentlich viel an Erfahrung in der Beurteilung der Felsen, an sicherm Blick, Gewandtheit und Ruhe. Der wirklich gute Kletterer ist ein Künstler. Ruhig und bedächtig arbeitet er sich empor und findet sichere Griffe und Tritte, wo andere vergeblich suchen. Losbrechen von Steinen und Ausgleiten auf Fels ist die große Gefahr der unerfahrenen, unvorsichtigen und hastigen Kletterer. Nur lange Erfahrung vermag den Blick für die Sicherheit des Gesteins so zu schärfen, daß Unmögliches nicht versucht und das Mögliche erkannt wird. Besondere Gefahren bergen die Blockgräte des Urgesteins, in denen oft Block auf Block in stabilem Gleichgewicht ruht, und äußerst gefährlich sind die mit losem Schutt bedeckten Platten, die sich vielfach in den nördlichen Kalkalpen und in den Dolomiten finden. In besonderm Maße verändern Witterungseinflüsse den Zustand der Felsen, oft derart, daß Gräte und Wände, die in aperm trockenem Zustand leicht und sicher begehbar sind, fast unbezwingbare Schwierigkeiten bieten und außerordentliche Gefahren in sich bergen. Schon nasse Felsen verlangen vermehrte Vorsicht; nasse Kalkfelsen sind tückische Gebilde. In noch weit höherm Maß erhöht Vereisung die Gefahren der Felsen. In hohen Lagen bedecken sie sich oft in kürzester Frist mit dünnen verglasten Schichten, wenn nach Regen oder auch nur Nebel Kälte einfällt. Die nasse Eiskälte und Glätte der Griffe erhöhen dann in ungeahntem Maße die Gefahren der Begehung. Vor allem aber ist vor dem sorglosen Begehen verschneiter Felsen zu warnen. Der Schnee an sich ist zwar nur lästig und macht frieren. Die Gefahr liegt im besondern darin, daß in verschneiten Felsen deren Sicherheit und die Festigkeit der Griffe kaum mehr zuverlässig zu beurteilen ist. Soweit es sich nicht um markante Gräte handelt, wird in den Felsen sodann einfallender Nebel stets zu einer großen Gefahr, da im Nebel die Orientierung nur zu leicht versagt. Es ist immer zu empfehlen, sich im Aufstieg den Rückweg gründlich einzuprägen, ihn durch Aufbau kleiner Steinpyramiden oder Legen roter Papierstreifen zu sichern.

Die steilen Grashänge der Voralpen und des Hochgebirges und die bewachsenen Felsleisten und Gesimse bergen weit mehr Gefahren in sich, als der Unkundige vermutet. Die Steilheit der Hänge, ihre Durchsetzung mit verwittertem Gestein und die geringe Haltbarkeit der Bewachsung bedingen diese Gefahren,

die sich in besonderm Maß erhöhen, wenn die Hänge erst kurze Zeit schneefrei geworden oder sonst durchnäßt sind. Vor ihrem sorglosen Betreten ist nachdrücklich zu warnen; der erfahrene Bergsteiger weiß, daß solche Hänge nur mit größter Sorgfalt begangen werden dürfen.

Die Gefahren von Schnee und Eis sind wieder anderer Art. Der in den höhern Lagen liegen bleibende Schnee erhält im Lauf des Vorsommers firnartigen Charakter und ist sicher zu begehen. Umso gefährlicher können dann aber während des Sommers sich ablagernde Neuschneeschichten werden, die unter der starken Sonnenbestrahlung leicht abrutschen. Kurz nach Neuschneefall besteht die Gefahr immer, daß in solchen Neuschneeschichten sich Lawinen bilden. Die Lawine kann ohne sichtbare äußere Veranlassung losbrechen. Weit häufiger aber erfolgt die Lawinenbildung im Sommer durch unvorsichtige Begehung von Neuschneehängen. Wenn durch Traversierung der Hänge der Neuschneeschicht der Halt entzogen wird, rutscht die darüberliegende Schicht nach, hoch über der Traversierung bricht sie ab, die Masse gerät ins Gleiten, Rutschen, sie beginnt sich zu wälzen und zu überstürzen, und der meist nicht allzutiefe Strom der feuchten Schneemasse reißt die in ihm Stehenden mit starker Gewalt mit. Das namentlich bei unerfahrenen Bergsteigern so beliebte sitzend Abfahren ruft im weichen Schnee fast immer der Lawinenbildung und kann so zur verderblichen Gefahr werden. Die meisten sommerlichen Lawinenunfälle sind auf solches Selbstverschulden unerfahrener oder sorgloser Touristen zurückzuführen. In ganz besonderm Maß sind Traversierungen und Abfahren in weichen Schneehängen im Frühsommer Anlaß zu Lawinenbildungen.

Wenn die den Touristen mitreißende Lawine in glatter Bahn niederfährt und nicht über Felswände abstürzt, ist der Gefahr in der Regel zu begegnen. Ist der Strom nicht allzustark, ist es vielfach möglich, sich bei Beginn der Bewegung rasch seitwärts in ruhenden Schnee zu retten. Reißt die Lawine den Touristen aber mit, so wird die sich wälzende Masse ihn bald niederwerfen. Dann ist mit äußerster Kraftanstrengung darnach zu trachten, in Bauchlage und Kopf oben, zu kommen und sich durch starke Schwimmbewegungen möglichst an der Oberfläche zu halten. Man arbeite sich mit aller Kraft heraus, bevor die Lawine zum Stillstand und damit zur Erstarrung kommt. Wer in Staublawinen gerät, ist nicht in Gefahr verschüttet zu werden, wohl aber droht ihm der Erstickungstod, wenn die Gewalt des Luftdrucks ihn nicht in den Tod schleudert. Der Erstickungstod droht, weil der feine Schneestaub unter Druck in Nase und Mund eindringt. Bergleute haben mir als besten Schutz vor Staublawinen angeraten, sich niederzuwerfen und das Gesicht in lockern Schnee zu stecken. Der in Lawinenströme geratende Skifahrer ist fast wehrlos, wenn es ihm nicht gelingt, sich rechtzeitig der Skier zu entledigen. Der Skifahrer hat sich in ganz besonderm Maß vor dem Betreten lawinengefährlicher Hänge zu hüten. Bindungen, die sich nicht sehr leicht lösen lassen, sind für das Hochgebirge zu verwerfen.

Die weiche Schneedecke ruht oft nur lose auf hartem Firnschnee oder gar auf blankem Eis. In solchen Fällen wird an Steilhängen oder in Couloirs die geringste Lawinenbildung dem Touristen zum tödlichen Verhängnis. Vor dem Abfahren in Couloirs ist gerade deshalb mit besonderm Nachdruck zu warnen, weil der oben noch gut haftende Schnee in tiefern Lagen sehr häufig nur noch lose auf blankem Eis aufliegt. Der durch die Kälte der Nacht gefrierende Schnee ist in der Morgenfrühe meist sicher begehbar und haftet selbst auf Eis gut. Der Sonnenbestrahlung ausgesetzt, wird er bald lose und weich und rutscht leicht ab. Liegt diese lose, durchweichte Schicht auf hartem Firnschnee oder auf blankem Eis, so ist ihre Begehung nur unter größter Gefahr möglich und tunlichst zu vermeiden.

Die sichere Begehung von steilen Schneehängen, namentlich der Abstieg in solchen, erfordert auch dann, wenn keine Lawinengefahr droht, Erfahrung und Ruhe. Die Gefahr des Ausgleitens und ungewollten Rutschens ist für Unerfahrene groß. Meist bewegen sie sich so ängstlich und ungeschickt, daß sie der Gefahr förmlich rufen. Notwendig ist im Abstieg vor allem aufrechte Haltung und ruhiges,

sorgfältiges Auftreten. In harten Firnhängen und im blanken Eis erfordert die Begehung auch für den, der nur den Stufen des Führenden zu folgen hat, viel Uebung und Erfahrung, die erst ruhige Sicherheit geben. Der Unerfahrene ist namentlich im Abstieg ängstlich und damit der Gefahr des Ausgleitens ausgesetzt.

Die Gefahr der Gletscher sind die Schründe und die über sie führenden Schneebrücken. In ganz besonderm Maß ist es im Gebirge der Gletscher, der lebt. Vom Frühsommer bis zum Spätherbst arbeitet er und verändert seine Struktur in ganz gewaltigem Umfang. Der Gletscher wandert. Die Schründe wandern mit; im Frühsommer beginnen sie sich zu öffnen, immer neue bilden und weiten sich. Die im Sommer noch dichten Schneebrücken werden immer schwächer, haltloser und stürzen ein. Der im Frühsommer firnartige Gletscher wird bis zum Spätherbst zur verschrundeten Eiswüste, die oft kaum mehr begehbar ist. Und auch während des Tages ist stete Veränderung. Die des Morgens noch sichern Schneebrücken werden unter den Strahlen der Sonne weich und brüchig, um nachts dann wieder zu erstarren, wenn nicht warmer Föhn über den Gletscher streicht. In besonderm Maß erhöht Neuschnee die Gefahren verschrundeter Gletscher. So erfordert die sichere Begehung der Gletscher volle Kenntnis der Gletscherbildung und Gletschertätigkeit und sichere Beurteilung des Schnees, die nur durch jahrelange Erfahrung zu erwerben sind, große Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit.

Auf zwei Schneegefahren ist noch besonders hinzuweisen, die Bildung von Schneeschilden und von Gwächten. Ueber Schichten trockenen Pulverschnees bilden sich namentlich unter der Einwirkung des Föhns hartgefrorene Schichten, die in großen Platten brechen und an steilen Hängen niederfahren, wenn ihr Halt gestört wird. Bei dem Betreten solchen „geföhnten Schnees" bilden sich unter lautem Knallen Risse, die oft durch ganze Hänge gehen und deren Bewegung einleiten. Vor dem Betreten von Steilhängen geföhnten Schnees ist sehr zu warnen. Aus den einmal in Bewegung geratenen Massen mit ihren sich brechenden, überschiebenden und überstürzenden harten Platten ist Rettung kaum mehr möglich. Die Gwächtenbildung an Firn- und Felsgräten beruht auf der Wirkung des Windes, der, den Hängen nachstreichend, den Schnee über die Gräte hinaus treibt, wo sich Korn an Korn setzt, bis die oft viele Meter hinausragende Gwächte gebildet ist. Gwächtengräte dürfen nur mit äußerster Vorsicht betreten werden, da oft nur ganz geringe Belastung genügt, um sie zum Einstürzen zu bringen. Besonders gefährdet ist ihr äußerer, flacher Teil. Unter der Einwirkung von Sonne und Sturm stürzen die Gwächten ein und bewirken vielfach in den darunterliegenden Hängen die Bildung von Lawinen. Das Betreten solcher Hänge ist um dieser Gefahr willen zu vermeiden, wenn die Sonnenbestrahlung ihre Macht zu äußern vermag.

In welch hohem Maß Witterungseinflüsse das Gebirge verändern und wie rasch Regen, Gewitter, Schneefälle, Sturm und Nebel eintreten können, habe ich bereits dargetan. Alle diese Veränderungen steigern die im Terrain an sich liegenden Gefahren oft ins Ungemessene, und gleichzeitig vermindern sie die Leistungsfähigkeit des Menschen. Die Begehbarkeit des Terrains wird durch sie allgemein vermindert, die Beurteilung von Schnee und Fels erschwert, und die Orientierung versagt in Nebel und Schneesturm oft völlig. Schneefall stellt häufig außerordentliche Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit, und der von Regen, Schnee und Sturm mitgenommene Mensch vermag oft weder seelisch noch körperlich den erhöhten Forderungen zu entsprechen, die das grollende Gebirge an ihn stellt. Schon Dunkelheit erhöht in schwierigem Gelände die Gefahren außerordentlich.

Die hier geschilderten Gefahren sind an sich für alle in gleichem Maße vorhanden, die das Hochgebirge aufsuchen. Und doch ist die Art des Menschen von ausschlaggebender Bedeutung für das Wesen der ihn bedrohenden Gefahren. Der unerfahrene Neuling ist überhaupt außerstande, diese Gefahren zu erkennen; er fällt ihnen wehrlos zum Opfer. Der erstklassige, in den Bergen aufgewachsene Führer begegnet ihnen dank seiner Erfah-

rung, Kraft und Sicherheit sieghaft; nur außergewöhnliche Umstände vermögen ihn im Hochgebirge zu fällen, vielfach ein Opfer ihn begleitender unfähiger Touristen und seiner Berufstreue. Nur ganz wenigen der den Menschen im Hochgebirge bedrohenden Gefahren kann nicht mit voller Sicherheit begegnet werden. Zu diesen sind Blitzschlag, den Menschen in schwierigem Gelände überfallende Schneestürme und vor allem Steinschlag zu rechnen, soweit er von Menschen oder Tieren verursacht wird. Allen andern Gefahren verfallen im allgemeinen nur die, welche die Natur des Hochgebirges nicht kennen gelernt haben, die Gefahren nicht zu vermeiden wissen, sorglos oder nachlässig und gleichgültig wandern oder aber die, welche sich an Aufgaben wagen, denen sie nicht gewachsen sind. Diese Erkenntnis darf aber nicht dazu führen, über andere hart zu urteilen. Wir alle sind Menschen und darum unvollkommen. Auch der Beste und Gewissenhafteste kann sich einmal gegen die Lehren der Berge verfehlen. Selbst tüchtige und in langer Bergtätigkeit Erprobte können einmal versagen, wenn sie übermüdet in die Berge ziehen oder in großer Höhe von körperlichen Beschwerden heimgesucht werden. Man ist auch durchaus nicht immer in gleichem Maß befähigt, Hochtouren auszuführen. Aber das müssen wir alle uns als unerbittliche Wahrheit vor Augen halten, daß Sorglosigkeit, Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit sich im Hochgebirge furchtbar rächen können, daß der kleinste Verstoß gegen die Regeln der Bergsteigerkunst zum Verderben werden kann.

Die Erfahrung aller Bergkundigen weist dahin, daß Schulung und Erziehung für die Berge für alle notwendig sind, die das Hochgebirge aufsuchen. Nur in langer Arbeit erworbene Kenntnis des Hochgebirgs, vielfache Uebung, Kräftigung des Körpers und Stählung der Willenskraft befähigen dazu, die Gefahren des Hochgebirges zu erkennen und ihnen zu begegnen. Es bedarf ernsthafter Arbeit vieler Jahre, um die weglosen Steige des Hochgebirges mit Sicherheit begehen zu können. Die Grundlage der Bergsteigerkunst ist sicheres und ausdauerndes Gehen. Die Fähigkeit dazu sollte jeder durch Wanderungen im Tal erwerben, der das Hochgebirgee aufsuchen will. Das Marschieren und Steigen hat seine besondere Technik, die erlernt sein will und von jedem gesunden Menschen auch erlernt werden kann. Es ist selten die größere Kraft, die den guten Gänger ausmacht; es ist seine bessere Technik, die ihm erlaubt, mühelöser, ruhiger, gleichmäßiger und ausdauernder als die andern zu gehen. Das Gehen an Schnee- und Firnhängen will erlernt sein, und in Eisstufen und über luftige Firngräte geht nur der leicht und sicher, der in langer Bergsteigertätigkeit seines Körpers sicher und ruhig geworden ist. Ruhiges, bedächtiges und sicheres Klettern im Fels ist das Ergebnis langer und eifriger Uebung. In noch weit höherm Maß verlangt die zuverlässige Beurteilung der Begehbarkeit von Gletschern und Felsen, der Sicherheit von Schnee und Gestein ernstes Studium und viele Erfahrung. Nur gründliche, in langer Arbeit erworbene Erfahrung befähigt zu erkennen, was im Gebirge möglich und zulässig, was mutwillige Herausforderung der Gefahren ist. Und nur ein in langen Jahren im Hochgebirge erprobter Körper und Willen vermag dem Verderben zu entgehen, wenn die harte und erbarmungslose Natur der Berge in Sturm und Wetter sich auslebt. Es ist notwendig, namentlich der jüngern Generation, der der Respekt vor den Bergen vielfach abhanden gekommen ist, zu sagen, daß es töricht ist, sich ohne jahrelange Uebung und Erfahrung an schwierige alpine Aufgaben zu wagen. Jeder übe sich an einfachen Aufgaben, bis Erfahrung und Kraft ihn zu schwierigen und schließlich in der Vollkraft zu den großen Aufgaben befähigen. Der Weg der Entwicklung ist der sicherste Schutz vor den Gefahren der Berge. Diese durch Jahre hindurch gehende Entwicklung zum guten Bergsteiger zeigt auch die Grenzen eigener Kraft, bewirkt, daß man sich Aufgaben versagt, die man mit Sicherheit nicht bewältigen kann. Die Pflicht, zu lernen und sich zu üben, hat auch der geführte Tourist. Auch wer sich von einem bezahlten Führer in die Berge geleiten läßt, muß sich sicher bewegen können, die wesentlichen Gefahren kennen

und wissen, daß Vorsicht und Aufmerksamkeit seine Pflicht ist. Es ist eine verhängnisvolle Täuschung zu glauben, daß auch der Ungeübte mit dem Führer jeder Tour gewachsen sei.

Nicht nur um der eigenen Sicherheit willen haben wir zu lernen, uns zu üben, zu stählen, Erfahrungen zu sammeln, unsere Kräfte zu prüfen. All dies ist unsere Pflicht auch um der andern willen, die mit uns gehen oder denen wir in den Bergen begegnen. Der schlecht ausgebildete und schlecht erzogene Tourist gefährdet auch jener Sicherheit. Das sind jene „Bergsteiger", deren Tritt keine Stufe unversehrt läßt, die lässig und sorglos am nachschleppenden Seil über Gletscher bummeln und in den Felsen durch leichtfertig bewirkten Steinschlag die Nachfolgenden gefährden.

So sind es denn die Menschen selbst, die für sich und andere im Gebirge zur größten Gefahrenquelle werden, wenn sie ohne Schulung und Erfahrung, sorglos oder nachlässig hinaufziehen oder aber ihre Kraft überschätzen. Die vielfach herrschende Respektlosigkeit vor den Bergen führt zu der oft sorglosen Auswahl der Begleiter, zu der ebenso sorglosen Vorbereitung der Touren, im weitern zu der so häufigen Unterschätzung der Schwierigkeiten und Gefahren und endlich zum Versagen, wenn nicht alles glatt geht. Schon die bloße Uebermüdung ist im Hochgebirge außerordentlich gefährlich. Unter ihrer Einwirkung werden wir vor allem unsicher. Unsicher im Fels und am Firnhang, unsicher in der griffefassenden Hand, in Fuß und Knie. Unsicher auch in der Beurteilung des Terrains, von Karte und Kompaß. Diese durch Uebermüdung hervorgerufene Unsicherheit ist es, die so manches Opfer im Abstieg fordert, die bei fast vollendeter Tour noch Unheil bringt. Treffen den Uebermüdeten unerwartete Schwierigkeiten, Vereisung der Felsen, Schneefall, schlechtes Wetter, Sturm und Kälte, so versagen nur zu leicht in dem die seelischen Kräfte, der nicht in langer Bergsteigertätigkeit an die Schrecken des Hochgebirges gewöhnt worden ist. Die Opfer solchen innern Zusammenbruchs, und sie sind nicht selten, fühlen sich meist bald so müde und unsicher, zeigen eine derartige physische und moralische Gleichgültigkeit, daß nur die Gegenwart willenskräftiger Menschen sie aus solcher Lage erretten kann.

Und trotz all diesen Gefahren in uns und um uns werden wir den Bergen treu bleiben, weil sie uns Großes gaben und immer wieder geben werden. Dort oben fallen die Schranken, die im Tal unten Besitz und Stellung, Herkunft und Beziehungen schaffen. In den Höhen der Berge wird unser tiefstes Sehnen erfüllt: Mensch zu sein, Mensch im vollen Sinn des Wortes. Wer immer in jahrelanger Arbeit Körper und Geist für die Aufgaben des Hochgebirges geschult und gestählt hat, die Grenzen seiner Kraft erkennt und sich den Lehren der Berge unterzieht, darf mit froher Sicherheit zu ihren Höhen hinauf wandern, ihre wunderbare Schönheit erleben und reichen Gewinn für Seele und Leib heimtragen.

Gustav Kruck, Zürich.

In den Bergen

Morgen um Morgen seh ich beim Erwachen
Glänzende Firne ins Kämmerchen lachen;
Morgen um Morgen möcht höher ich wandern,
Klimmen von einem Felsgrat zum andern;
Morgen um Morgen wünsch ich voller Beben,
Schönres als gestern noch heut zu erleben;
Morgen um Morgen drängen mich wieder
Schüchtern und schelmisch erwachende Lieder.

Bertha von Orelli, Zürich.

□ □